



Sonnabend/Sonntag, 2./3. Oktober 1943

Nummer 81
Preis 10 Rpf.

Wiesbadener Zeitung

Verlag und Schriftleitung: Wiesbaden, Bahnhofstraße 33, Annahmestellen der Anzeigen: Wiesbaden, Bahnhofstraße 33 und Langgasse 21. Fernsprecher: Sammelnummer 59931. Postcheck-Konto Nr. 1879. Frankfurt am Main. Bankkonto: Nassauische Landbank, Wiesbaden.

AMTICHE TAGESZEITUNG DER NSDAP. FÜR
DIE KREISE WIESBADEN UND UNTERTAUNUS

Bezugspreis monatlich RM. 2.- zuzügl. 35 Rpf. Trägerlohn, durch die Post RM. 2.- (einschl. 20 Rpf. Postzeitungsgebühr) zuzügl. 36 Rpf. Bestellgeld. Bestellungen beim Verlag, bei jedem Postamt o. den Annahmestellen. Erscheinungsweise: täglich (außer an Sonn- und Feiertagen).

Zum Erntedanktag 1943

MIT SCHWERT UND PFLUG ZUM SIEG

Von Fritz Günther

Saat und Ernte schaffen die Lebensvoraussetzung einer Nation, die sich aus eigener Kraft behaupten will. Broterzeugung in ausreichendem Maße ist die Grundlage der Volksernährung. Wo das Brot aus eigener Erzeugung fehlt, da müssen die Menschen Hunger leiden, wenn Erschütterungen des Weltmarktes, von dem auch wir in der vorkriegssozialistischen Zeit abhängig waren, die Getreidepreise steigen lassen. Nahrungsfreiheit bildet daher die Voraussetzung für den Bestand eines Volkes. Das deutsche Volk hatte sich die Nahrungsfreiheit in den Jahren des friedlichen Aufbaues so weit erkämpft, daß es dem Angriff der Feinde auf seine Freiheit nicht unvorbereitet gegenüberstand, als diese ihrem Vernichtungswillen durch die Kriegserklärung Ausdruck gaben. Brauchen Sie diesen Krieg doch gerade deswegen vom Jenseitigen, weil es dem deutschen Volke gelungen war, sich unter der Führung Adolf Hitlers freizumachen von den Fesseln, mit denen das von Juden und Blutrotzern vertretene internationale Kapital den Weltmarkt beherrschte, und Völkern, die sich nicht seinen Wünschen fügen wollten, jederzeit den Brottrost höher hängen konnte. Ihren Vernichtungssparolen, die sie, bevor sie sich offen zu ihnen bekannten, phrasenreich hinter Formulierungen wie Weltwirtschaft und Weltrevolution verbargen, stellten wir die Losung: „Freiheit und Brot!“ entgegen. Wir wußten, daß der Kampf, zu dem wir gezwungen wurden, hart und unerbittlich sein würde; ein erbarmungsloser Kampf auf Leben und Tod, den unsere tapferen Soldaten an der Front mit unerschütterlichem Heldentum führten, der in der Heimat mit nicht minder harter Entschlußkraft unter dem Einfluß aller Mittel bekämpft werden muß, wenn wir als Nation am Leben bleiben wollen.

Am Erntedanktag gedenken wir mit Genugtuung der im Dienste für Volk und Vaterland vollbrachten Leistung des deutschen Landvolkes für den Sieg. Die Volksgemeinschaft, die heute alle deutschen Menschen in Stadt und Land umschließt, kommt an diesem Tage besonders sinnfällig zum Ausdruck. Unterschiede, die früher bestanden, sind durch die allen gemeinsame Weltanschauung des Nationalsozialismus beseitigt. Niemand kann sich heute den Aufgaben und Pflichten entziehen, die die Nation an ihn stellt, von deren Erfüllung seine Daseinsberechtigung abhängig ist. Unter Denken und Handeln ist voll und ganz ausgerichtet auf das eine Ziel: Kampf und Sieg. Unsere Arbeit und unser Leben wird von den Kriegsnöwendigkeiten bestimmt. Front und Heimat sind von den gleichen Impulsen befeuert. Dies gilt in besonderem Maße für das Gebiet der Ernährung. Denn Sein und Zukunft der Nation gründet sich auf deutscher Bauernarbeit.

Schwert und Pflug sind seit den Anfängen der Menschheit auf das engste verbunden. Das Schwert behütete den Pflug vor dem Ueberfall feindlicher Horden. Der Pflug aber legte sich in Kriegsjahren in verstärktem Maße für den Erfolg des Schwertes ein. Der Pflug reißt den Boden der Erde auf, um die Scholle für die Aufnahme der ernteperspektivenden Saat zu lockern. Ernte bedeutet tägliches Brot und Nahrungsbedarf in jeder Form. Zwischen Saat und Ernte aber liegt die harte Arbeit des Landvolkes in Wind und Wetter. Mühe und Schweiß müssen den Boden düngen, wenn er Frucht tragen, die Erzeugungs-schlacht gewonnen und die Ablieferungs-schlacht zu einem Erfolg werden soll.

Das Bauerntum und seine Arbeit ist erst nach der Machtergreifung richtig gewürdigt worden. Seit zehn Jahren ist die nationalsozialistische Grunderkenntnis, daß wir alle vom Bauern kommen und vom Bauern leben, daß ein Volk mit einem schwachen und vernachlässigten Bauerntum zwangsläufig schwach werden muß und zum Untergang verurteilt ist, zum Gemeingut des ganzen Volkes geworden. Die überzeugende Bestätigung für solches, im rechten Sinne lebensgesetzliches Denken, dem der Nationalsozialismus durch tatkräftiges Handeln Geltung verschaffte, haben die vier Jahre gebracht, in denen die deutsche Landwirtschaft den Nahrungsmittelbedarf für Volk und Wehrmacht aus eigener Kraft bestritten hat. Wenn der Führer auf dem letzten Bielefelder Erntedanktag vor dem Kriege feststellen konnte, daß trotz des beschränkten Lebensraumes das deutsche Volk anständig lebt und dies ein Ergebnis der Arbeit, des Fleißes und einer überlegenen Organisation sei, so haben uns die Kriegsjahre von der Richtigkeit nationalsozialistischer Ernährungspolitik überzeugt.

Im Gegensatz zum ersten Weltkrieg, in dem unsere Ernährungswirtschaft bald völlig verlagte, so daß die heimtückische Waffe der Hungerplöbe, die unsere Feinde damals mit Erfolg anwenden konnten, das deutsche Volk an den Rand des Abgrundes brachte und um den Sieg betrog, sind wir heute

auch in dieser Hinsicht gerüstet. Damals wurde unsere Ernährungswirtschaft im wesentlichen von Juden gelenkt. Das Schieberium konnte sich infolge dessen von Anfang an breitmachen. Dabگیر und Profitgier machten die Verteilung ungerecht und schwankend. Die Rationen schrumpften immer mehr ein und standen häufig nur auf dem Papier, weil die Zufuhren stöckten und wir uns infolgedessen mit noch geringeren Mengen, als uns zuwenden, behelfen mußten. Heute sind wir gewiß nicht in der Lage, von unseren Wochenrationen an Brot, Fleisch und Fett ein Schlemmerleben zu führen, aber wir wissen, daß jeder das, was ihm zusteht, auch tatsächlich erhält. Wir können uns damit einteilen und sind, wenn auch knapper als im Frieden, so doch ausreichend versorgt. Daß es möglich war zu Beginn des fünften Kriegsjahres die Rationen zu erhöhen (im Jahre 1917 betrugen sie wöchentlich nur noch 1820 Gramm, während die Fettzuteilung 1918 auf 62,5 Gramm herabgesunken war), ist gewiß ein Zeichen für die Stärke unserer Kriegsernährungswirtschaft. Sie ist aber auch gleichzeitig ein Beweis für die Leistung der deutschen Landwirtschaft und für den Leistungswillen des deutschen Bauern, der trotz der im Kriege besonders erschwerten Verhältnisse die Anbauflächen wesentlich erweiterte, zum Teil verdoppelt (bei Gemüse) und verdreifacht (bei Getreide) von 60.000 Hektar im Jahre 1938 auf 450.000 Hektar heute) konnte und auch in der Viehhaltung so wesentliche Mehrleistungen vollbrachte, daß sich die für unsere Fettversorgung wichtige Milchablieferung von Jahr zu Jahr steigerte. Der Bauer und nicht minder die Bäuerin,

Aufruf des Reichsbauernführers

Der Reichsbauernführer hat zum Erntedanktag folgenden Aufruf an das Landvolk erlassen:

Deutsches Landvolk!

Du deutscher Bauer, deutsche Bäuerin, Landarbeiter und Landarbeiterin hast trotz ungezählter Schwierigkeiten und mit aufopferungsvoller Einsatzbereitschaft auch im vierten Kriegsjahr eine gute Ernte erzielt und eingebracht. Das tägliche Brot des deutschen Volkes ist damit wiederum für ein weiteres Jahr gesichert. Der Wille unserer Feinde, uns durch Hunger in die Knie zu zwingen, ist zunichte gemacht. Das deutsche Landvolk hat damit dem Führer und seinen Soldaten den besten Dank abgeflattet, den es ihnen erweisen konnte. Ich bin überzeugt, daß Ihr auch in Zukunft eure Pflicht bis zum äußersten tun werdet, sowohl in der Erzeugung als auch in der Ablieferung. Im Bewußtsein unserer Verantwortung für die Zukunft Großdeutschlands gehen wir nach einer Stunde stiller Besinnung am Erntedanktag wieder an die Arbeit — in unwandelbarer Treue zum Führer und des Sieges unserer Waffen gewiß.

Heil Hitler!

Der Reichsbauernführer, mit der Führung der Geschäfte beauftragt
gez. Herbert Backe

die heute, weil der Mann und die Söhne an der Front sind, häufig allein dem Hofe vorsteht und mit wenigen Aushilfskräften oder mit Unterstützung durch die Nachbarnschaftshilfe ihr hartes Tagewerk vollbringen muß, sind Leistungsbeauftragte der Nation. Für die Ernährung des deutschen Volkes verantwortlich, haben sie auch im abgelaufenen Erntefahr ihre Pflicht voll und ganz getan und sich damit insbesondere den Dank der Stadtbevölkerung verdient, die sich nicht nur aus Gründen der Vernunft, sondern aus gegenseitigem Vertrauen und Vertrauen dem Lande wieder stärker verbunden fühlt. Im Einsatz als Erntehelfer oder als Umquartierte aus den vom Bombenterror des Feindes bedrohten Gebieten hatte auch die Stadtbevölkerung vielfach Gelegenheit, Landarbeit

Beispiel Sowjetrußlands, Indiens und des Nahen Ostens zeigt, Hunger und Elend über die Bevölkerung bringen. Er wird mit Schwert und Pflug geführt. Der deutsche Soldat kämpft an der Front in ständiger Opferbereitschaft mit dem Einsatz von Blut und Leben. Der deutsche Bauer aber steht sich mit kraftvollem Verantwortungsbewußtsein dafür ein, daß es uns in diesem Kampf um unser Lebensrecht nicht an Brot fehlt. Die Gewissheit, daß es uns an der Front und in der Heimat in ausreichendem Maße zur Verfügung steht, aber trägt mit dazu bei, unsere Kraft und unser Vertrauen zu stärken. Sie macht uns entschlossener denn je, durch Haltung, Einsatzbereitschaft und Leistung die Bewährungsprobe zu bestehen und den Schicksalskampf zu einem siegreichen Ende zu führen.

Indiens Befreiung nicht mehr fern

Die Zentrale „Freies Indien“ zum Geburtstag Gandhis

Berlin, 2. Oktober. Die Zentrale „Freies Indien“ in Berlin gibt bekannt:

Am 2. Oktober muß nun schon zum zweiten Male Gandhi seinen Geburtstag in einem britisch-indischen Gefängnis begehen. Das indische Volk bedauert aufs tiefste, daß sein verehrungswürdiger Führer im hohen Alter von 74 Jahren und mit schwer erschütterter Gesundheit dazu verurteilt ist, diesen Tag in der Abgeschlossenheit der Kerkermauern zu verbringen.

Gleichzeitig schöpft es jedoch Genugtuung und Aufhebung der Ueberzeugung, daß dieser Umstand ein Symbol ist für die Unüberbrückbarkeit der Kluft

zwischen britischem Imperialismus und indischem Nationalismus. Das indische Volk ist sich indessen bewußt, daß Eisengitter und andere Absperren es nicht von seiner revolutionären Führung isolieren können und daß für irgendeinen Kompromiß mit den englischen Unterdrückern kein Raum mehr geblieben ist. Es ist fest entschlossen, sich zum Herrn seines Schicksals zu machen und den Kampf für die Unabhängigkeit Indiens mit gläubiger Zuversicht fortzusetzen, die weder durch Terrorakte noch durch falsche Propaganda erschüttert werden kann.

Das indische Volk ist sich ferner bewußt, daß es in seinem Kampf gegen seine Bedrücker nicht allein steht, und ist mehr als je entschlossen, in enger Verbindung mit allen anderen Völkern zu kämpfen, die dem britischen Imperialismus Trotz bieten, bis zur Erringung eines vollen und endgültigen Sieges. Zu einer Zeit, wo die von England verschuldete grauenvolle Hungersnot unermeßliches Leid über Indien bringt und dort die Ausbreitung der Empörung begünstigt, schöpft Indien neue Ermunterung aus der Ueberzeugung, daß jetzt, wo die Stunde für den Entschluß den Kampf gegen die britische Macht herannäht, starke Hilfe ihm auch von außen zuteil werden wird.

Indien ist dessen völlig sicher, daß der Tag nicht mehr fern ist, an dem die Freiheitsbewegung triumphiert und die Kerkermauern des britischen Tyrannen gebrochen werden. Am diesjährigen Geburtstag Gandhis gelobt ganz Indien, diese Entscheidung mit allen Mitteln zu beschleunigen und nicht zu ruhen, bis der Sieg errungen ist.

Auf Grund der verbesserten Fleischversorgungslage in Spanien hat die Regierung verfügt, daß die Rationierungsmassnahmen aufgehoben werden und Fleisch wieder im freien Handel erworben werden kann.



PK.-Aufn.; Kriegsbericht. Casper (Wb.)

Nachschub über den Dnjepr

Rasch haben unsere Pioniere eine Pontonfähre über den Dnjepr gebaut, auf der der Nachschub in die neuen Räume gebracht wird.

Die militärische Lage

(Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung)

as. Berlin, 2. Oktober. Das Unbehagen über die militärische und politische Entwicklung kommt in der anglo-amerikanischen Presse immer wieder recht deutlich zum Ausdruck. So muß auch der „Manchester Guardian“ seinen Lesern eingestehen, daß entgegen allen anderen Erwartungen die deutsche Kriegsmaschine in tact ist, daß Deutschland immer noch über 300 Divisionen und zahlreiche Frontflugzeuge verfügt. Ja, die Entwicklung im Osten sei für die Anglo-Amerikaner keineswegs günstig, so fügt das Blatt hinzu, da nämlich die Bildung einer neuen strategischen Reserve, die durch die deutsche Frontverlängerung ermöglicht werde, in erster Linie die britische und die amerikanische Armee benachteilige. Diese Stimme zeigt, wie wenig erbaunt man von der Zurückverlegung der deutschen Front im Osten ist, die man anfangs gern als Sieg des bolschewistischen Verbündeten feierte. Dabei ist festzustellen, daß sich im Osten selbst die Verlegung der Front durch die Verdrängung der Frontbelegung und durch die Erleichterung des Nachschubs bereits auszuwirken beginnt, daß aber vor allem diese Vorteile für die weitere Bekämpfung der Dinge im Osten große Bedeutung erlangen werden. Die Sowjets müssen dabei immer wieder erkennen, daß der Angriffsgeld des deutschen Soldaten ungebrochen ist. Immer wieder gehen unsere Truppen zu kräftigen Gegenstößen über, die den Sowjets das Konzept verderben. Die Sowjets sind ihrerseits in der abgelaufenen Woche vor allem bemüht gewesen, im Dnepr-Bereich zwischen Mariupol und Saporoschje durchzubrechen, um sich hier günstige Positionen für etwaige Operationen gegen die Krim zu schaffen, oder um von hier aus den anschließenden deutschen Frontteil aufzurollen. So starke Kräfte sie aber auch einsetzten, es ist ihnen jeder Erfolg verweigert geblieben. Alle diese Kämpfe endeten mit einem unbeschränkten deutschen Abwehrerfolg. Wo sie aber im Mittellauf des Dnepr das westliche Ufer gewinnen konnten, haben sie keinerlei Vorteil aus diesen Operationen zu ziehen vermocht. Zum Teil wurden sie gezwungen, die Brückenköpfe wieder aufzugeben. Wo sie sich wirklich zu halten vermochten, da stehen auch diese sowjetischen Positionen völlig unter deutscher Kontrolle. Es ist sehr bemerkenswert, daß englische Blätter davon sprechen, die Sowjets würden zunächst ihre Nachschublinie verbessern müssen und davor warnen, weitere Fortschritte zu erwarten.

Im Mittellauf des Dnepr ist unsere Abwehrbewegung planmäßig durchgeführt worden. Sowjetische Versuche, in diese Bewegungen hineinzuwirken und damit Unruhe und Verwirrung zu schaffen, blieben zum Scheitern verurteilt. So war die Lage an der Ostfront in der vergangenen Woche gekennzeichnet durch die Bewegungen des deutschen Heeres im Mittellauf, durch die Abwehrerfolge deutscher und verbündeter Truppen im Süden der Front und durch immer häufiger werdende Gegenangriffe in den Schwerpunkten der Abwehrkämpfe. Diese Schwerpunkte lagen zwischen Saporoschje und Melitopol in der Gegend der Brjatsk-Wälder und nördlich und südlich der Kollbahn Rijn-Roskau. Dabei wurden die Kämpfe im mittleren Abschnitt zum Teil durch die starken Regenfälle der letzten Woche, die zu einer Verflüssigung der Wege führten, beeinflusst, während im Südschritt trodenes und sonniges Wetter herrschte. Im ganzen ergibt sich also auch in der abgelaufenen Woche das Bild, daß den Sowjets jeder operative Erfolg verweigert blieb, daß die Initiative jetzt in deutscher Hand ist, und daß die deutsche Führung den Ablauf der Geschehnisse bestimmt.

So wenig also die Entwicklung der Dinge im Osten unsere Gegner befriedigen kann, so wenig erbaut sind sie auch über die Lage in Italien. Wo deutsche Truppen zurückgenommen wurden, stehen die deutschen Nachhuten den sehr vorsichtig folgenden Gegner immer wieder aufpassen, überhöhten ihn plötzlich mit Feuer und machten ihm den Vormarsch so schwer wie nur irgend möglich. Die Engländer und Amerikaner, die oft genug Neapel mit ihren Luftgeschwadern angriffen und dort schwere Zerstörungen anrichteten, erheben nun plötzlich ein gro-

Der Aufbau der faschistischen Miliz

Zweiteilung in Elitekorps und allgemeine Formation

Rom, 2. Oktober. Bei einem Appell aller Kommandanten der faschistischen Miliz hat Generalleutnant Ricci die Richtlinien für den Aufbau der neuen faschistischen Miliz bekannt. Nachdem er einleitend betont hatte, daß die Miliz auf der Basis der Reaktionen aufzubauen sein werde und der strengsten Disziplin unterworfen sein müsse, gab er bekannt, daß die Miliz aus zwei verschiedenen Formationen bestehen werde.

Die erste Formation sei ein Elitekorps, das aus den besten Vertretern der Jugend gebildet werden soll. Diese Jugendlichen hätten eine einjährige Dienstzeit abzuleisten, in der sie sich besonders ausgezeichnet haben müssen. Die Formation wird eine besonders harte Bewandlung erhalten. Die zweite Formation der Miliz umfasse die übrigen Rekruten aller Waffengattungen der früheren Wehrmacht.

Weiter beschäftigte sich Ricci mit der Bildung des neuen Offizierskorps. Vor allem seien alle faschistischen Studenten verpflichtet, an den vorbereitenden Kursen teilzunehmen. Die Vorbereitungen lägen eine militärische und auch eine kulturelle Ausbildung vor. Ein wichtiger Faktor sei das Alter. Von den neuen faschistischen Militärschülern müsse verlangt werden, daß sie jung an Geist und jung an Jahren seien. Die neuen Kurse sollen sofort beginnen.

Schließlich erklärte Ricci, daß auch die soziale Stellung der neuen Offiziere ein wichtiger Punkt sei. Um eine Auslese nach rein militärischen Gesichtspunkten zu gewährleisten, müßten die künftigen Offiziere ein ausreichendes Gehalt zugesichert werden, das ihre Position sichere.

Kriegsartikel 6

Gemeinschaftssinn beweist der Deutsche, der, so wie er Anspruch auf die Lebensrechte seines Volkes erhebt, auch die Lebenspflichten seines Volkes treu und gewissenhaft erfüllt. Schon im Frieden und unter normalen Umständen ist jeder auf die Hilfe und den Halt der Gemeinschaft angewiesen und muss sich deshalb auch mit voller Person an ihren Lasten und Aufgaben beteiligen. Wiewieviel wird das im Kriege der Fall sein müssen! Dr. Gumbel

„WZ“ am Sonntag

WOCHENENDBEILAGE DER WIESBADENER ZEITUNG

Der Tanz mit dem Fremden

Geschichte einer Brautwahl auf dem Erntedankfest — Von Hans H. Wilhelm

Es gab unter den Mädchen des Dorfes gewiß schönere als Dorndorfs Alwine, aber keine war so geschickt und behende wie sie. Ihr bei der Arbeit zusehendes, machte Freude, aber ihre ganze Leichtigkeit und Anmut kam im Tanz zum Ausdruck. Darüber gab es nur eine Meinung in Weidenhohl.

Sie war die einzige Tochter auf dem mittleren Hof, der zu den ältesten und reichsten des Dorfes gehörte. Ihre Mutter war bereits einzige Hoftochter gewesen, aber sie hatte einst auf Geheiß ihrer Eltern ein städtisches Mädchenpensionat besucht und dann einen jungen Mann, der es nur auf ihr Geld abgesehen hatte, geheiratet. Erst als der Ehemann die zu dem Hof gehörigen Felder verpachtete und im Dorf sein früheres Leben fortzusetzen gedachte, da erwarbte seine Frau aus der Blindheit ihrer Liebe. Sie zeigte dem Manne und allen, die über sie geworfen hatten, daß die alte Ueberlieferung in ihr nicht erloschen war. Sie verhinderte, daß der Hof verprakt wurde.

Die einzige Tochter so ungleicher Eltern mußte in ihrer Seele den Kampf austragen, der zwischen ihnen still, aber verbissen geführt wurde. Alwine wurde mehrmals zu Verwandten ihres Vaters in die Stadt geschickt, aber stets zog es sie wieder in das stille Dorf in der Heide und auf den Hof im Schutz seiner alten Eichen zurück. Nach einem längeren Aufenthalt in der Stadt erklärte sie ihrer Mutter, daß sie niemals wieder aus dem Dorf gehen wollte. Sie sagte ihr auch den Grund: Ein junger Mensch in der Stadt hatte sich ihr zu nähern gewagt, er war aber rechtzeitig von ihr durchschaut und abgewiesen worden.

Trotz aller guten Vorsätze wurde Alwine nach diesem Erlebnis nicht wieder so heimisch im Dorf wie früher. Auf einem Dorffest kam der Zwiepsalt in ihrer Seele zum offenen Ausbruch. Es hatten sich einige Fremde im Saal eingefunden, von denen einer sie zu jedem Tanz holte. Er war schlank und feingliedrig wie sie, und alle Weidenholler schauten den anmutigen Bewegungen des Partners zu.

An der Seite stand, im Kreis der anderen Burken des Dorfes, Alwines Jugendfreund Karl und ließ seinen Blick von dem tanzenden Paar. Er mochte Alwine gern, hatte aber bisher nicht den Mut gefunden, es ihr zu gestehen. Er ärgerte sich über den Fremden. Er, Karl, war der zweite Sohn des Bürgermeisters von Weidenhohl, und weder seine Eltern noch Alwines Mutter hätten etwas einzuwenden gehabt, wenn er um sie geheiratet hätte.

Schließlich ging er für einige Minuten hinaus, um seinen Neger auszulassen. Als er zurückkehrte, konnte er von dem Fremden nichts mehr bemerken. Er war in die Stadt zurückgefahren. Alwine aber sah ganz allein und etwas von den anderen Mädchen entfernt. Der Glanz eines fremden Glases erfüllte noch ihr schmales Gesicht mit den großen dunklen Augen, um das ihr braunes Haar wie ein Kranz lag.

Eine Weile zögerte Karl noch, aber dann setzte ein schöner alter Tanz ein, zu dem viele mitlängen. Er hob seinen eigenen Mut noch beirrt, hielt er Alwine im Arm. Es ging nicht so gut wie mit dem Fremden. Karl war nicht so leichtfüßig, sondern von der schweren, zähen Art der Niederländer. — doch allmählich brachte sie ihn in Schwung. Er glaubte noch nie so gut getanzt zu haben wie mit Alwine, und voll Glück und Zorn wurde er sich noch mehr als früher bewußt, wie sehr er sie liebte.

Nach mehreren Tänzen war Karl so mutig geworden, daß er Alwine zu der Mutter zurückführte und sich zwischen sie setzte. Seine Zunge

hatte sich gelockert. Er konnte reden und lachen wie nie zuvor. Dabei sah er unablässig Alwine an. Was hatte sie für helle, klare Augen! Es schien ihm, als wenn aus ihnen eine Reihe von Bildern heraussiege und wieder in unerschöpflichen Tiefen versinke; und sonderbar stark sprachen sie zu ihm, zustimmend und gläubig. Er schöpfte Hoffnung, und drückte ein über das andere Mal heimlich Alwines Hand, und er fühlte, daß sie seine Werbung verstand.

ERNTEDANK



Zum Erntedanktag am 3. Oktober: „Erntedank“, Ölgemälde von Jürgen Wegener, Weimar, auf der Großen Deutschen Kunstausstellung München 1943

Bauer, schreite übers Feld!
Drück' die Pflugschar in den Boden,
um das Ackerland zu roden,
das dir Haus und Hof erhält.

Bauer, schreite durch das Tal!
Wirf den Samen in die Erde,
daß daraus Getreide werde,
Korn und Brot für unser Mahl.

Bauer, schreite in die Zeit!
Schwert und Pflug sind deine Zeichen,
nie sollst du dem Feinde weichen,
schreite in die Ewigkeit!*) Hermann Gerstner

Letzter blauer Sonnentag

Eine nachdenkliche Episode — Von Friedrich Wilhelm Pirwitz

Im Rausch des Herbstlaubes trieben keifbeinige Käfer, die den Rheumatismus haben. Der Wind bläht sich nachdenklich im Nachlass des Sommers und leuft dabei vor Wehmut. Nur um die Mittagszeit, so von eins bis drei, scheint die Sonne noch warm, dann wird sie trübselig und müde, und die Schatten holen mit langen schwarzen Fingern die Wärme aus der Luft.

Ich sitze im Garten. Die Bienen summen noch um diese Zeit, und die Schwebfliegen schillern goldbraun. Sogar die Ameisen sind noch da und wimmeln ihren platten Fleck. Sie scheinen stets darauf erpicht zu sein, dorthin zu wollen, wo sie gerade nicht sind. Eine Ameise, die stillsteht, ist sicher tot. Und wenn sie tatsächlich einmal nicht rennt oder schlept, dann tappt sie eifrig umher und es sieht aus, als ob sie Strümpfe stülze.

In einem Akt vor mir hockt eine Fliege. Sie leidet an der bei Fliegen erblichen Waldkranz-Neurose. Von oben her sieht sie ein Käfer. Der Käfer hat einen Grad an und geht auf die Fliege los, als sei diese gar nicht da. Er bewegt sich vorwärts wie auf Schienen. Im letzten Augenblick macht die Fliege einen Schritt seitwärts und es zerklüftet, der Herr Geheimtäter, gehen vorbei. Er grüßt die Fliege nicht. Sicher ist er ein Dichter im Solde eines hohen Monarchen. Vielleicht Se. Majestät, des Sommers? Mein lieber Käfer, der ist gerade dabei, die Abkündigungsurkunde zu unterschreiben!

Aus den Erdbereen heraus rennt jetzt quer über den Weg der Käfer. Er läuft eilig über die Richtung wie ein Soldat, der weiß, daß der Feind Eile in diese Straße nehmen kann. Schnell verschwindet er auf der anderen Seite im Kraut.

Der Feind aber hat inzwischen still auf dem hoffnungslos abgeernteten Pflanzenbaum gesessen und alles beobachtet. Es ist eine Ameise. Sofort ist sie da, und blickt vor mir auf dem Weg. Wo ist der Braten hin, der hier oben liegt? Die Ameise knist die Beine ein wie jemand, der unter Sofa guckt, und späht mit klarem Kopf unter das Laub. Alal! Ein rascher Griff. Aus ihr der Käfertraum. Dochmut kommt vor den Fall. Die Fliege sitzt noch auf der gleichen Stelle. Sollte sie nicht Plag gemacht, wäre der Käfer vielleicht davongeflogen und nicht getroffen worden. Die Fliege wackelt sich, wie alle Viskose, die Hände in Unschuld. Die Ameise sitzt jetzt neben mir im Falllaub. Da ich mich nicht rühre, multert sie mich von Kopf bis Fuß. Erst mit dem rechten, dann mit dem linken Auge. Ob das Ding wohl ehbar ist? Ich bewege mich. Nein! Es ist ja ein Mensch! entsetzt sich die Ameise und huscht davon.

Ja, das Leben ist überaus angefüllt mit Tragödien und mit Humor. Auch hier im Garten, in der Kleinfeldwelt.

Einmal sah ich auf dem Tonnenrand eine Ameise wandeln. Sie trug rechtschaffen eine dicke Müdenlarve vor sich, die sie, wie weiß wie, aus dem Waller geistlich haben mochte. Die Larve wand sich. Die Ameise ging und ging. Plötzlich barst die Hülle der Larve, die Wäde schälte sich hervor, befreite sich und schirrte davon. Die Ameise indessen wandelte abnungslos, sie hatte von alledem nichts bemerkt und trug wie einen kostbaren Schatz die tote Hülle.

Einmal, es war im Frühling, sah ich einen Vogel, der hatte eine Spinne ergattert. Froh darüber und demutlos von Sangeslust getrieben, legte der Vogel die Spinne vor sich hin und sang, sang ein langes Lied von 13 Strophen. Dann, als er endlich fertig war, wollte er die Kriecher seines Lobliedes von neuem bezaubernd singen, diese aber hatte sich inzwischen blickig auf die Beine gemacht und sich dann — ich hatte es zu meinem Gaudium deutlich gesehen — lepiüber von der Mauer fallen lassen. Bloß weg, aus dem Dunkkreis dieses gemüthlichen Angeheuers! Doch, das ist lange her. Die Vögel singen nicht mehr. Was tröstet. „Es ist Herbst!“ laut die Sonne wie jener unhöfliche Ober, der jeden an Schmei: „Es ist Krieg, mein Herr!“

Ich gehe ins Haus.

Ratschläge für den Strohvitwer

Wieder fährt ein Sonderzug mit Frauen und Kindern aus der Bahnhofshalle. Den belagerten Ehemännern, die noch während auf dem Bahnhofs liegen, fällt ein großer Stein vom Herzen. Nun wissen sie doch ihr Bestes, ihre Frau und Kinder, vor den feindlichen Fliegerangriffen in Sicherheit. Die neugeborenen Strohvitwer verlassen nur langsam den Bahnhofs. Ja, was nun? Wir wollen dem Strohvitwer mit allen Kräften helfen! Nachstehend folgen einige kleine Ratschläge. Am besten gehen wir einmal einen ganzen Tag vom Morgen bis zum Abend durch. Da wäre zuerst das Bett! Es wird sofort nach dem Aufstehen ausgelegt, damit es lüften kann, und nach dem Kaffeetrinken wieder eingelegt. Dann Kaffee trinken! Es ist nicht notwendig, einen ganzen Kessel Wasser aufzulegen! Erstens löst dann das Wasser lange nicht, und dann müssen wir ja auch Gas und Energien sparen. Von dem heißen Kessel Wasser fällt noch genug Wasser zum Kaffee ab. Für den Kaffee aufzubereiten reicht schon ein geschüttelter Teelöffel Kaffeemehl. Mehr Kaffeemehl schmeckt bitter. Wie ist es nun mit dem Brot und dem Brotbelag? Da heißt es sich schon etwas einfeilen! Die Butter bekommt einfach jeden Montag Streifen in den Rücken geschlagen, die die Tagesration anzeigen, denn sonst läuft sie Gefahr, sehr bald von der Bildfläche zu verschwinden. Das Mittagessen wird von den meisten Strohvitwern in dem Betrieb oder im Garkhaus eingenommen. Abends will man gern einmal gemütlich zu Hause essen. Es kommen nur Gerichte in Frage, die schnell fertig und einfach in der Herstellungsweise sind. J. B. Kartoffelsuppe mit einem Salat, dicke Suppe und Pudding. Tomatengemüse mit Pellkartoffeln, Lauchgemüseintopf oder sonst verschiedene Eintöpfe. Für diese und viele andere nicht sehr zeitraubende Gerichte sind vom Deutschen Frauenwerk in allen Ortsgruppen und den hauswirtschaftlichen Beratungsstellen Rezepte zu haben. Auch jeder andere gute Rat wird dort gern gegeben. Der weniger schöne Teil der ganzen Kocherei ist natürlich der „Abwasch“. Aber es ist schon ratsam, das gebrauchte Geschirr gleich nach dem Essen abzuwaschen.

Nun noch einige andere Kleinigkeiten, die auch zu den täglichen Arbeiten des Strohvitwers gehören! Zuerst sind das die Blumen, die nicht vergessen sein wollen! Ferner steht das Eingemachte im Keller und will ab und zu nachgesehen werden! Der Mischbecher will auch jeden Tag ausgeleert sein, sonst macht er sich durch einen unangenehmen Geruch bemerkbar. Irgend welche Gebrauchsgegenstände lassen wir nicht herumliegen. Ein größeres Reinemachen mühen wir dem Strohvitwer gar nicht zu. Mit dem Mop oder einem feuchten Tuch ein- bis zweimal in der Woche durch die Zimmer gegangen, genügt vollkommen.

Die Telefon-Schmerzen

In Paris geschehen noch interessante Dinge. Ein französisches Kaufhaus hatte in letzter Zeit häufig Beschwerden aus der Kundenschaft über eigenartige telefonische Auskünfte, die Kunden gegeben waren, erhalten. So hatte eine Dame angefragt, ob Ratrolfenzüge für Knaben vorrätig wären, und die Antwort erhalten, das Warenhaus verkaufe Knabenbekleidung grundsätzlich nur in der Mittagspause zwischen 12 und 14 Uhr. Im übrigen, so jagte man ihr weiter, habe ein von der Direktion angelegter Kinderpsychologe nach längeren Beobachtungen entschieden, daß es für Knaben bis zum Alter von 13 Jahren empfehlenswert sei, völlig nackt herumzulaufen. — Eine andere Dame wollte telefonisch wissen, ob sie einen Badeanzug kaufen könne und erhielt die Auskunft, das Warenhaus habe sich entschlossen, nur noch die Obertheile von Badeanzügen zu verkaufen, während man sich wegen des Anzugunterteils mit einer Fabrik für Wiedembalagen in Verbindung setzen sollte. Weiter befand sich unter den Beschwerdeführern eine Frau, die einen warmen Pullover kaufen wollte, und der man telefonisch empfohlen hatte, doch lieber eine Schachtel Hustenbonbons zu kaufen, die den gleichen Dienst täten und wesentlich billiger seien.

Die Geschäftsführung des Warenhauses war nicht erfreut über diese Art des Kundendienstes und leitete eine Untersuchung ein, um den vermuteten Saboteur zu entdecken. Nach einigen Tagen aber löste sich das Rätsel in unerwarteter Weise. Die beauftragten Auskünfte kamten gar nicht von einem Geschäftsführungsmitglied, sondern von einem Mann, dessen Telefonnummer sehr häufig mit derjenigen des Geschäftsunternehmens verwechselt wurde, so daß er mit falschen Anfragen dauernd belästigt wurde, schließlich die Geduld verlor und seinem Neger durch die Erteilung der nicht ganz zweckmäßigen Empfehlungen abregierte.

Eingemachte Lese Früchte

Der im 18. Jahrhundert sehr bekannte französische Komödienautor Alexis Biron wurde einst von einem jungen Kollegen dazu gepöbelt, sich dessen Gedichte vorlesen zu lassen. Er legte sich mit ihm in einen entlegenen Winkel der Tuilleries.

Während der Vorlesung nahm Biron von Zeit zu Zeit immer wieder einmal seinen Hut ab. „Wen grüßen Sie denn eigentlich?“, fragte der Diktator schließlich nervös. „Es geht doch gar niemand vorbei!“ „Guter gute Bekannte — Dichter!“, entgegnete Biron. „Aber wo denn?“ — „In Ihren Gedichten, lieber Freund!“

Ammentale ...

In einem berühmten Opernhaus wurde Richard Strauß' „Frau ohne Schatten“ unter der Leitung des Komponisten einkubiert. Dabei ärgerte sich Strauß bei jeder Probe über die Sängerin, die die Rolle der Amme zu singen hatte. Sie sang sehr leise, und war stellenweise überhaupt nicht zu hören. Während trauerte schließlich Strauß den Kapellmeister: „Hören Sie was?“

„Derr Generalmusikdirektor“, erwiderte dieser. „Sie wissen doch selbst — die Ammen sind nur im Stillen groß!“

Der Gedankenleser ...

Zum alten Kroll-Engel, dem durch seinen Witz und seine Geschäftstüchtigkeit berühmten Besitzer des Kroll-Establissements im Berliner Tiergarten, kommt eines Tages der seinerzeit sehr bekannte Gedankenleser Cumberland, um wegen eines Gastspiels mit ihm zu verhandeln. Engel feuert ohne viel Umschweife auf den Kernpunkt der Sache los:

„Was wollen Sie haben?“

„Tausend Mark pro Abend.“

Der Kroll-Engel sieht sich sein Gegenüber lange prüfend an und sagt schließlich: „Und Sie wollen Gedankenleser sein...?“

*) Aus „Das Deutsche Hausbuch“. Dieser prächtige Band voll Gedichten und Erzählungen wurde vom Hauptkulturrat in der Reichspropagandaleitung der NSDAP, 1943, Zentralverlag Franz Eher, herausgegeben.

Liebe im Osten / Von Karl Lütge

Nachdenkliche Geschichte von geprüften Herzen

Lehrer und Schule durch die Verlegung des Waters wechseln zu müssen, machte Ingeborg, bei der Ueberhebung in eine andere, zwar größere und schönere Stadt, als es die Heimatstadt war, den größten Kummer. Sie gelangte auch nur schwer in ein richtiges Verhältnis zur neuen Schule, zu Lehrplan und Lehrern, während ihr die Verständigung mit den Schulkameradinnen unglaublich leichter fiel.

Bis eines Tages ... Ja, da erlebte sie ein heiterer Vorfall, der im Grunde genommen ernst und durchaus schulgerecht war, von ihrer Schen vor der Schule. Nicht nur, daß Dr. Heimbach sie bisher auffälliger als schließlich sein mochte, munterte; er fragte sie auch immer zuerst, da dies bei Neuen in der Klasse üblich zu sein schien. Heute mochte er es besonders auf die Neue abgesehen haben.

Was Dr. Heimbach anging, so unterrichtete er, wegen der Knappheit an Lehrern, in zahlreichen Fächern. Unmittelbar nach der Stunde, in der Er sich dran war, hatte er beispielsweise Erdkunde mit Klasse 8.

Nach einer kurzen Wiederholung der in der vorigen Unterrichtsstunde behandelten, früheren deutschen Grenzländer im Osten schien Oberstudienrat Dr. Heimbach plötzlich abbrechen im fesselnden Thema; denn zur Verwunderung der Klasse erklärte er, offenbar zurückgegriffen auf die in der vorigen Stunde behandelten Dinge: „Wir wollen von der Liebe sprechen. Was wissen Sie davon, Ingeborg Rahmann?“

Vom Leben

Wer den Besten seiner Zeit genug getan, der hat gelebt für alle Zeiten. (Schiller)

Wollt ihr euch hoch bewerten, so lebet so, daß ihr wohl mögt sterben! (Kollenhagen)

Wer im Galopp lebt, fährt im Trab zum Teufel. (Alte Sprüche)

Genieße deine Kraft; man lebt nur, wenn man schafft! (Alte Sprüche)

Der Tag geht vorüber, das Leben geht dahin, — und doch freut sich der Narr auf den nächsten! (Türkisches Sprichwort)

Ingeborg erröte tief bei dieser Frage. Sie erhob sich verwirrt und hauchte, nach kramphastem Ueberlegen:

„Liebe ... Liebe ist Vertrauen und Zuneigung, ist ...“

Dr. Heimbach winkte ab. Restlos falsche Antwort! Ingeborg setzte sich. Mit dieser Art Unterricht hatte sie, die Neue, sich nie befreundet können. — Welches ist das höchste Dorf Großdeutschlands? so fragte beispielsweise der Oberstudienrat. Obergrail, 1900 Meter hoch, wünschte er dann präzise Antwort: Oder: Das größte Dorf? Schreibbar im Riesengebirge mit zwanzig Ortsteilen, sechs Bahnhöfen und sieben Schulen. Welche Kleinstadt ist berühmt durch ein bekanntes Theater? Raasdorf mit dem Goethe-theater neben der bekannten Deiselwelle.

Grifa, Streiber erklärte wortförmlich, als nächste, die sich über die Liebe äußern sollte:

„Liebe ist ein Gefühl, und zwar ein edles, ein gutes; sie ist der Gegensatz von Haß.“

Die Klasse kannte. Allein Dr. Heimbach schien auch mit dieser Antwort Unzufrieden zu sein, denn wiederum winkte er, anscheinend sogar höchst geduldet, ab.

Nun kam Hannelore Schreiber, der Favorit der Klasse, zu Wort. Sie sprach gewichtig, betont und fließend:

„Mit Liebe bezeichnet man die höchstmögliche Wertung von Menschen oder Dingen, verbunden mit dem Wunsch, das, was man so hochwertet, auch für sich zu besitzen.“

Der Oberstudienrat wurde bei diesen gewandten, angelernt klingenden Ausführungen seiner besten Schülerin hochrot im Gesicht. Er richtete sich drohend auf, hob abwehrend beide Hände und rief mit seiner drohenden Basstimme:

„Die Liebe ist ein rechter Nebenfluß der unteren Weisheit, durchfließt verschiedene physische Seen, kommt bei Marienwerder in die Weichselniederung und mündet, als alte Nogat, in die Nogat. Nicht zu verwirren, meine Damen, mit der Liebe — nein, nicht der Liebe, an die Sie hier im Erdkundeunterricht zu meinem Erkennen denken — nein, der anderen Liebe in Dörrenken, die nördlich Rastenburg in die Guber mündet!“

